Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 3. MAI 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 18

Die Osterbotschaft Papst Johannes' XXIII.

Am Karsamstag um 20 Uhr richtete Papst Johannes XXIII. über Radio Vatikan seine Osterbotschaft an die Welt. Das Grundthema der Ansprache bildet das Wort des Lukas-Evangeliums «Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen» (Lk 24, 34). Wie zu erwarten, nimmt der Heilige Vater auch eingehend Bezug auf das im Herbst beginnende Konzil, das er als einen neuen Ostermorgen bezeichnet.

Der italienische Wortlaut der Ansprache wurde veröffentlicht im «Osservatore Romano» Dienstag/Mittwoch, 24/25. April. Die hier abgedruckte nichtamtliche Übersetzung wurde von der Pressestelle des Vatikans herausgegeben. *J. St.*

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

Diese heilige Nacht der Ostervigil erneuert wieder einmal zum Heil und zur Freude der Seelen die liturgischen Feiern gemäß den ältesten Traditionen des Ostens und des Westens. Seit langer Zeit kennen wir die Poesie dieser Ostervigil.

Persönliche Erinnerungen

In den ersten zehn nun schon fernen Jahren unseres Amtes als Vertreter des Papstes in den Balkanländern, und zwar in Bulgarien — einer an ältesten religiösen Erinnerungen so reichen Gegend, an die wir immer freudigen Herzens zurückdenken wegen so vieler und liebenswürdiger Menschen, denen wir dort begegnet sind und an die wir uns noch erinnern — lag unsere Wohnung so dicht bei der Hauptkirche von Sofia, daß wir aus unmittelbarer Nähe sehen konnten, wie die erste Flamme der Auferstehungsbotschaft das Gotteshaus verließ, und daß wir ihren nächtlichen Lauf verfolgen konnten, wie sie an den Hauptpunkten ihres raschen Weges, in Pleven, Sumens, Varna, leuchtete und Freudenrufe weckte und überall mit dem «Kristos vos kreche — Christus ist auferstanden» begrüßt wurde, die die Berghänge des großen Balkans widerhallen ließ.

Wir möchten daran erinnern, daß zur selben Stunde des Karsamstags in Rom von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis zum 14. Jahrhundert die Auferstehungsbotschaft vom Papst selbst verkündet wurde, ehe er sich zur feierlichen Messe «in nocte» nach Santa Maria Maggiore begab.

Der Papst brach vom Lateran auf und verweilte auf seinem Weg ein wenig in der Kapelle des heiligen Laurentius, dem sogenannten «Sancta sanctorum», und nachdem er dort das Bild des göttlichen Erlösers verehrt hatte, verkündete er dreimal nacheinander die festliche Botschaft: Surrexit Dominus de sepulcro, alleluja — Der Herr ist vom Grabe auferstanden, alleluja», worauf alle antworteten: «Qui pro nobis pependit in ligno, alleluja — Der für uns am Kreuz gehangen, alleluja».

In gleicher Weise verehrten die Prälaten des päpstlichen Gefolges das heilige Bild und erhielten schließlich vom Papst den Friedenskuß. Der Papst sagte zu jedem einzelnen: «Surrexit Dominus vere — Der Herr ist wahrhaft auferstanden», und jeder antwortete mit den Worten, die das Herz des Nachfolgers Petri sicher rührten: «Et apparuit Simoni — Und dem Simon erschienen!»

Das große Geheimnis und diese besondere Anmerkung wird vom heiligen Evangelisten Lukas bezeugt, am Ende jener köstlichen Erzählung von den beiden Emmausjüngern als Hauptpersonen (vgl. Lk 24, 34).

Auch der heilige Markus, «Sohn und Dolmetsch Petri», kommt darauf zu sprechen und überliefert uns seinerseits die Worte des Engels an die frommen Frauen: «Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden..., sagt es den Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorausgeht nach Galiläa» (Mk 16, 6/7).

Und beschreibt vielleicht nicht auch der vierte Evangelist in sehr lebendiger Weise, die in uns innere Bewegung hervorruft, den eiligen Lauf der beiden Jünger zum Grabe, Petri nämlich und Johannes' selbst, um die Tatsache der erfolgten Auferstehung festzustellen?

Wenige Tage später wiederholt sich — wie der heilige Johannes weiter berichtet — am See das Wunder des reichen Fischfanges: und Petrus stürzt sich ins Wasser, um seinem Herrn entgegenzueilen. Und nachdem Jesus ihn mit dreifachem Liebesbekenntnis verpflichtet hat, das Werk der Verkündigung des Evangeliums in der Welt an seiner Statt weiterzuführen und zu leiten, bestellt er ihn zum Hirten der gesamten Herde, zum «Pater et pastor, ut aedificet et plantet — Vater und Hirten, damit er aufbaue und pflanze» (Jer 4 1, 10).

Die unvergänglichen Zeugnisse für die Auferstehung Christi

Geliebte Söhne! Der Dienst an den Seelen, der durch unser Wort und jede andere Tätigkeit unseres Amtes zum Ausdruck kommt, will Zeugnis der Auferstehung Jesu sein. Und von der Erfüllung der Pflichten des Christenlebens durch jeden einzelnen Gläubigen — wozu der Papst immer wieder ermutigt — wird die Stärkung der sichtbaren Einheit der heiligen Kirche und die Anbahnung apostolischer Unternehmungen erwartet, die deren vielfache und segensreiche Tätigkeit bis an die äußersten Grenzen der Erde ausweiten.

Dies ist die Bedeutung des dreifachen Zurufs dieser heiligen Nacht: «Der Herr ist wahrhaft auferstanden!» Von hier schöpft nicht nur das Missionsapostolat Begeisterung, sondern auch die mutige Verteidigung der Prinzipien, auf denen sich das ganze Gebäude der menschlichen Würde und der christlichen Kultur erhebt.

AUS DEM INHALT:

Die Osterbotschaft Papst Johannes' XXIII.
Die Gotthingabe ohne Rassenschranke
Unsere Sorge um den Ordensnachwuchs
Das Marienlob der Reformatoren
Streiflichter auf die nordischen Länder
Ordinariat des Bistums Basel
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Eine seltene Heiligsprechung
Neue Bücher

Weil Christus auferstanden ist, hat sich das Evangelium in der Welt ausgebreitet, hält es dem Ansturm der Kräfte des Bösen stand und überwindet alle Schwierigkeiten.

Das Böse, das sein Haupt im «Fürsten dieser Welt» (Joh 12, 31) hat, und die Hindernisse, welche die menschliche Schwäche vergrößert und die durch Kompromisse nur noch vervielfacht werden, erreichten es im Laufe der Jahrhunderte, den physischen Widerstand unzähliger schwacher, opferbereiter Geschöpfe zu brechen. Aber dennoch: Das Evangelium hat als fruchtbarer Same den Geist der Völker durchdringen können. «Dominus regnavit — Der Herr ist Herrscher!» (Ps 92, 1).

Petrus, lebendig in seinen Nachfolgern, fährt fort, der Welt die große Kunde von der Auferstehung zu bringen: Und die im Bekenntnis des Glaubens eifrigen Christen ziehen daraus die notwendigen Folgerungen, auch in sozialer Hinsicht. Aus der Auferstehungsbotschaft wurde das Denken und Handeln bestimmt. Deshalb fürchtet der Mensch nichts, er weicht vor nichts zurück, wenn er die Wahrheit liebt, und wenn die Wahrheit seine Schritte erleuchtet.

Der Weg Jesu Christi führte über Kalvaria: Dort ist er gestorben, aber er ist auch auferstanden. Mit diesem Wissen betrachtet der Christ die Wechselfälle des menschlichen Lebens: Schmerz und Tod, Unglücksfälle und Elend können auf seinen Schultern lasten, aber nicht seinen Geist erdrücken.

Das Konzil ein neues Ostern und Pfingsten

Geliebte Söhne! Es ist deshalb natürlich, daß ihr den Ostergruß des Papstes mit den Worten des Evangelisten erwidern wollt: «Ja, er ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen!»

Ihr schaut in diesem Jahr auf euren Papst mit besonderer Freude. Ihr wollt ihn begleiten bis an die Schwelle des bevorstehenden ökumenischen Konzils, das wie Ostern ein großes Wiederaufleben sein will, der Neubeginn eines entschiedeneren Voranschreitens. Wie den Aposteln geschah nach der Auferstehung des Herrn und nach Pfingsten, das allen Lehren des göttlichen Meisters das Siegel aufdrückte, so spornt auch heute eine Welle christlichen Lebens, bewegt vom Hauch des Heiligen Geistes, die Seelen zu neuen Eroberungen, zu großmütigerem Eifer im Dienste des Herrn an. Das ökumenische Konzil wird wie ein neuer Ostermorgen sein, ganz umstrahlt vom heiligen Antlitz und von den Worten des Herrn: «Friede sei mit euch!» Es wird wie ein neues Pfingsten sein, durch das die apostolischen und missionarischen Kräfte der Kirche wieder in der ganzen Weite ihres Auftrags und ihres jugendlichen Eifers erstarken.

Petrus ist es, der sich, umgeben von dem weiten Kreis der Bischöfe in seinem jüngsten, bescheidenen Nachfolger zitternd, aber voller Vertrauen nochmals anschickt, zu den Menschen zu sprechen. Sein Wort steigt empor aus der Tiefe von zwanzig Jahrhunderten — und es ist doch nicht sein Wort: Es ist das Wort Jesu Christi, Wort des Vaters und Erlösers aller Völker. Und Christus ist es abermals, der der Menschheit die Wege weist, die zum Zusammenleben in der Wahrheit und der Gerechtigkeit führen. Euer Osterwunsch und euer Gebet, geliebte Söhne, öffnen vor unseren Augen diese Schau, in der Erwartung des großen Ereignisses.

Und Petrus betet für euch: «Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos — Und du, wenn du dereinst zurückgefunden hast, stärke deine Brüder!» (Lk 22, 32). Es erfüllte uns mit innerer Freude, diese Zusicherung heute abend während der Ostervigil zu erneuern. Christus, der Auferstandene, zu dem sich binnen kurzem unser Alleluja erheben wird, möge jedem von euch zur Seite stehen, er möge in eure Herzen eintreten mit seiner Gnade, er komme in eure Häuser, um euch seinen Friedensgruß zu bringen: «Pax vobis — der Friede sei mit euch!» Möge er bei dieser Begegnung offene Seelen finden, gelehrigen Willen, und Herzen, die durch die Vergebung aller Schuld erneuert sind. Und mit seinen Gaben erfreue Christus eure Familien, besonders dort, wo viele Kinder sind und Leidende an Leib und Seele oder Bedürftige und Betrübte. Er ermuntere die Priester und die erwählten Seelen zu kräftigerem Streben nach größerer Vollkommenheit. Er ermutige das Laienapostolat und bringe in vielen edlen Geistern die christliche Lebensauffassung erneut zum Tragen.

Der Gruß des Stellvertreters Christi: Friede sei mit euch!

Geliebte Söhne! Während wir uns anschicken, auf euch, die ihr uns in allen Teilen der Welt zuhört, den großen Segen herabzuflehen, wenden wir unser Denken nochmals dem Friedenskuß zu, den der Papst den Prälaten gab, die ihm vom Lateran nach Santa Maria Maggiore begleiteten, entsprechend dem alten Brauch, an den wir vorhin erinnert haben.

Der Friedenskuß, welche Freude ist es für uns, ihn auch jetzt in der demütigen Nachfolge des Apostels Petrus, in der wir stehen, austauschen zu können. Ihm, Petrus, gab der Herr den allumfassenden Auftrag, die Lämmer und die Schafe der mystischen Herde zu weiden. Wie sehr wünschen wir, die wir uns als Erben dieser Verantwortung fühlen, zu euch auch persönlich zu kommen «in osculo sancto — mit heiligem Kuß» (Röm 16, 16), zu euch zu kommen, zu den Hirten und den Gläubigen der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, die ihr in der Welt verstreut seid und immer bereit seid, für den Herrn Zeugnis abzulegen. Und wie sehr wollten wir mit unserer Anrufung himmlischer Segnungen auch alle erreichen, die zwar noch anderswie versammelt sind, aber sich doch auch das glorreiche Zeichen des Kreuzes Christi zur Ehre anrechnen. Und wie sehr möchten wir darüber hinaus alle Menschen erreichen, weil alle als Ebenbild Gottes, des Schöpfers, geschaffen sind, und weil für alle die von Christus erwirkte Erlösung gilt. Zu allen gelange der Jubel der frohen Kunde: «Surrexit Dominus vere et apparuit Simoni — Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen!»

In der tiefen Bewegung dieses feierlichen Augenblicks, die gewiß in allen vier Himmelsrichtungen empfunden wird, ist es uns eine Freude, unsere Osterwünsche zu erneuern, die verbunden sind mit der Kraft des Apostolischen Segens als Zeichen väterlichen Wohlwollens, als Unterpfand himmlischer Gnaden und Tröstungen.

Die Gotthingabe ohne Rassenschranke

Mit dem Missionsbefehl, aller Welt das Evangelium zu verkünden, hat Christus auch den Ruf zur Vollkommenheit an alle Völker ergehen lassen. Es entspricht der vollen Entfaltung der Kirche, daß in ihr «alle jene Elemente verwirklicht werden, aus denen sie nach Gottes Ratschluß bestehen soll», und dazu gehört auch, wie Pius XI. ausführt, die Beobachtung der Evangelischen Räte im Ordensstand [1]. Papst Johannes XXIII. betont in seiner Missionsenzyklika vom 28. November 1959 die Notwendigkeit einer soliden und abgeschlossenen Ausbildung der Priester jener Länder, damit sie das Licht und das Salz der Erde seien:

«Durch ihre Heiligkeit können sie allen die Schönheit und die überirdische Kraft des Evangeliums zeigen und so alle darüber belehren, daß das Ziel des christlichen Lebens die Vollkommenheit ist, die alle Kinder Gottes, aus welchem Volk sie auch immer stammen, in welchem Milieu sie auch leben, mit aller Kraft in beharrlichem Ringen erreichen können und sollen [2].»

So sind die Priester- und Ordensberufe ein wesentlicher Bestandteil der jungen Kirchen und die Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai unterstreicht ihre große Bedeutung.

Ich habe euch auserwählt

Es ist von jeher ein Hauptanliegen der Propagandakongregation gewesen, in den Missionsländern autochthone Priester und

[1] *Rerum Ecclesiae,* in: Geht hin in alle Welt (Missionsenzykliken), hg. von E. *Marmy* (Freiburg, 1961), Nr. 36 und 39.

[2] *Princeps pastorum,* a. a. O., Nr. 117.

Bischöfe heranzubilden. Leider aber wurde dieses Prinzip in der Kolonisationsära nicht immer und überall mit der notwendigen Überzeugung durchgeführt. Eine entscheidende Wende brachte dann Benedikt XV. mit seinem Rundschreiben «Maximum illud» vom 1. November 1919, in dem er schrieb:

«Schließlich müssen alle Missionsobern ihre Hauptsorge darauf richten, daß sie aus dem Volke, unter dem sie weilen, Diener des Heiligtums erziehen und ausbilden. Der eingeborene Priester ist nämlich durch Abstammung und Geistesanlagen, Empfinden und Streben seinen Landsleuten verbunden. Er ist darum in einzigartiger Weise befähigt, dem Glauben Zugang zu ihren Herzen zu verschaffen. Viel besser als jeder andere weiß er, wie man sie überzeugen kann. So findet er oft leicht Zutritt, wo ein ausländischer Priester nicht hingehen darf [3].»

Zugleich verlangte er für die einheimischen Priester eine vollständige und gleichwertige Ausbildung, damit sie fähig wären, alle Posten der Seelsorge und Verwaltung zu übernehmen. Natürlich fehlte es nicht an kritischen Stimmen von seiten der Missionare. Man führte vor allem mangelnde Intelligenz, Initiative und Charakterstärke ins Feld. «Wer wüßte nicht», hieß es, «daß der Schwarze faul, der Chinese wenig zuverlässig, der Inder sinnlich, der Japaner stolz ist? Wer wüßte nicht, daß sich die wenigen einheimischen Priester vielleicht als Untergeordnete recht ehrenvoll erwiesen haben, aber jenen Schwung und Unternehmungsgeist vollständig vermissen lassen, die für das Missionswerk so notwendig sind [4]?»

Vor allem aber galt der Zölibat als ein großes Hindernis für einen autochthonen Klerus. Im Jahre 1912 wurde auf einer Missionsversammlung, an der Hunderte von Priestern teilnahmen, unter Hinweis auf die Unfähigkeit des Afrikaners, den Zölibat zu halten, kategorisch erklärt: «Wenn Rom vom Zölibat nicht dispensiert, werden auch in 100 Jahren keine Priester dieses Kontinentes zu erwarten sein.» Heute jedoch gibt es über 2000 afrikanische Priester, und in wenigen Jahren werden es zehntausend sein.

Als die ersten chinesischen Bischöfe 1926 geweiht wurden, suchten viele überängstliche Kritiker den Papst von übereilten Schritten abzuhalten und sprachen von verfrühten Maßnahmen. Man führte ihren Ehrgeiz, Stolz und Fremdenhaß ins Feld, um zu beweisen, daß sie für die Regierung und Verwaltung unfähig seien. Aber trotz all diesen kritischen Stimmen unterstützte Pius XI. die Entscheidung seines Vorgängers und wies auf die vielen und großen Vorteile eines autochthonen Klerus hin, die schon Benedikt XV. angeführt hatte: Diese Priester können infolge ihrer Verbundenheit mit dem Volk besser wirken und werden das Missionswerk weiterführen, wenn die Missionare bei politischen oder kriegerischen Schwierigkeiten das Land verlassen müssen; sie sind ferner eine willkommene Ergänzung des zahlenmäßig ungenügenden Missionspersonals [5].

Nach der Verkündigung dieser revolutionären Grundsätze setzte eine erstaunlich rasche Entwicklung des autochthonen Klerus ein. Im Jahre 1949 unterstanden schon 33 Missionsgebiete chinesischen Oberhirten. 1939 wurden die ersten beiden Afrikaner zu Bischöfen geweiht. Während es 1918 erst 90 afrikanische und 919 asiatische Priester gab, waren es 1957 bereits 1811 afrikanische (darunter 25 Bischöfe) und 5553 asiatische (darunter 68 Bischöfe). Heute gibt es 73 asiatische und 38 afrikanische Bischöfe, indes China, Indien, Japan, Afrika und die Philippinen je einen Vertreter im Kardinalskollegium haben.

Tatsächlich ist die Gründung einer volksverbundenen Kirche und Hierarchie das erste und letzte Ziel aller Missionsarbeit, wie Benedikt XV. sagt, «denn wie die Kirche Gottes katholisch und keinem Volke und keiner Nation eine Fremde ist, so gehört es sich auch, daß aus jedem Volke Verwalter für das Heiligtum erstehen, denen sich ihre Landsleute als den Lehrern des göttlichen Gesetzes und den Führern auf dem Wege zum Heil anschließen» und erst dann sei das Missionswerk glücklich vollendet und die Kirche fest begründet [6].

Wer es fassen kann

Mit größtem Nachdruck haben die letzten Päpste ferner die Heranbildung autochthoner Ordensleute gefordert. Pius XI. wies darauf hin, daß sich die Kirche Christi

«aus allen jenen Elementen, aus denen sie einst bei uns zusammenwuchs, nämlich aus dem Volk und dem Klerus der jeweiligen Gegend, aus den eigenen Ordensmännern und Schwestern» aufbauen muß; die Gründung von Ordensgenossenschaften, sei es in den alten oder in neuen, bodenständigen Formen, soll eine Hauptpflicht der Missionsobern sein; auch das beschauliche Leben ist zu fördern, «denn die Einwohner, wenn auch zum größten Teil noch Heiden, haben doch von Natur aus, besonders an einigen Orten, einen Hang zur Einsamkeit, zum Gebet und zur Kontemplation [7]».

In den letzten 30 Jahren haben sich die Zahlen der autochthonen Brüder und Schwestern vervielfacht. 1950 zählte man in Afrika 800 landeseigene Brüder und 4200 Schwestern, in Asien 2300 Brüder und fast 20 000 Schwestern.

Viele der großen Orden haben in den Missionsländern Noviziate und Studienhäuser errichtet. Aber schon Pius XI. legte nahe, «neue Ordensgemeinschaften zu gründen, die den Anlagen und Interessen der Eingeborenen sowie den örtlichen Verhältnissen und besonderen Umständen mehr entsprechen [8]».

Am 19. März 1937 hat die Propagandakongregation eine Instruktion betreffend der Gründung von klösterlichen Genossenschaften für Einheimische erlassen, in der verlangt wird, daß sie nach dem Muster eines schon bewährten Ordensinstitutes eingerichtet werden; damit sollte wohl eine schädliche Konkurrenz ausgeschaltet und eine gewisse Einheitlichkeit ermöglicht werden. Indessen lag es auch weiterhin ganz und gar bei den Missionsobern, die Regel und die Lebensweise der autochthonen Ordensmitglieder den gegebenen Ortsverhältnissen und Volkssitten anzupassen. Es besteht immer die Gefahr, daß bei einer Neugründung einfach die europäischen Mutterhäuser mit allen Regeln und Gebräuchen kopiert werden, während doch eine entsprechende Anpassung in Nahrung und Kleidung, Hygiene und Sprache, Brauchtum und Tagesordnung höchst wünschenswert wäre.

Der Afrikaner neigt von Natur aus mehr zum kontemplativen als zum aktiven Leben. In neuester Zeit entstanden in Afrika viele Neugründungen der Zisterzienser, Trappisten und Benediktiner, der Zisterzienserinnen, Klarissinnen und Benediktinerinnen, des Karmels und der Kleinen Brüder und Schwestern von Charles de Foucauld. Allein in den letzten 30 Jahren wurden in den Missionsländern über 100 Klöster der beschaulichen Orden gegründet.

Das Ideal und die Regel des hl. Benedikt scheint den natürlichen Anlagen der neubekehrten Völker ganz besonders zu entsprechen, das gilt sowohl für China wie für Japan, Indien und Afrika. Lou Tsengtsiang, der große Konfuzianer und Christ, hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß das benediktinische Mönchtum im China der Zukunft eine ähnliche Rolle spielen könnte wie das buddhistische in der Vergangenheit. Es fehlt auch nicht an Versuchen, eine möglichst enge Anpassung an das Brauchtum des betreffenden Landes vorzunehmen. So gibt es in Indien Benediktiner-Eremiten, die zugleich ein echt christliches und echt indisches Mönchtum zu verwirklichen suchen.

Für gewöhnlich werden die jungen Novizen von ausländischen Personen in bereits bestehenden Ordensgemeinschaften ausgebildet. Damit ist aber eine nicht geringe Schwierigkeit gegeben. Wenn die afrikanischen Ordenskandidaten den europäischen Missionsbruder als Schulmeister, Bürochef, Vorarbeiter und Instruktor sehen, der in ihren Augen viel mehr einem Manager als einem Mönch gleicht, dann fällt es ihnen nicht leicht, in ihm das zu erstrebende Ordensziel verwirklicht zu sehen. Sie können ja auch nicht ohne weiteres wissen, daß dieser mächtige Boß vom Obern jederzeit zum Kartoffelschälen abberufen werden kann und daß er in keiner Weise einen persönlichen Vorteil von seiner Arbeit hat. Insofern ist es viel leichter, die Ideale der Armut und des Gehorsams in einer kontemplativen Form vorzuleben.

Die Idee der Gotthingabe ist für die Frau in den nichtchristlichen Ländern besonders anziehend. Meist ist für sie die Ehe der einzige Lebensweg, und ihre persönliche Freiheit ist stark eingeschränkt. Das Ideal der gottgeweihten Jungfräulichkeit verleiht ihrem ganzen Dasein einen unerhörten

---

[3] A. a. O., Nr. 7.

[4] *J. Masson,* Vers L'Eglise indigène (Bruxelles, 1944), S. 16 f.

[5] *Rerum Ecclesiae,* a. a. O., Nr. 36. Vgl. *Maximum illud,* a. a. O., Nr. 7.

[6] *Maximum illud,* a. a. O., Nr. 7.

[7] *Rerum Ecclesiae,* a. a. O., Nrn. 36, 39 und 41.

[8] A. a. O., Nr. 39.

Wertinhalt. Tatsächlich ist es eine Freude zu konstatieren, mit welch tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit so viele junge Mädchen die mystische Brautschaft mit Christus erwählen und verwirklichen. Ihr selbstloses, treues und bescheidenes Wirken um Gotteslohn, sei es in Unterricht oder Krankenpflege, im Waisenhaus oder Altersheim, ist über alles Lob erhaben. Gar oft sind sie eine unentbehrliche Stütze für den Missionar. So wirkt sich das Ordensleben nicht nur für die Berufenen, sondern auch für das ganze Volk höchst segensreich aus.

Meine Gnade genügt dir

Die Berufung zum Ordensstand ist eine unverdiente Gnade Gottes. Am Menschen aber liegt es, mit der Gnade mitzuwirken und von seiner Seite alles zu tun, um den Beruf nicht zu gefährden. Die Schwierigkeiten können kommen von der Schwachheit der menschlichen Natur, von der Umgebung, von den Lockungen der Welt, von den Einwänden der Eltern und Vorgesetzten. Während einem Europäer vielleicht der Verzicht auf die irdischen Güter schwerfällt, macht einem Afrikaner die Beherrschung der Sinnlichkeit, einem Chinesen die Unterordnung im Gehorsam mehr Schwierigkeiten. In China wurden die Mädchen schon in jungen Jahren verlobt, und es war oft sehr schwer oder unmöglich, diese Verpflichtung zu lösen. In Afrika müssen die Eltern auf den recht hohen Brautpreis verzichten, wenn ihre Tochter die Heirat ausschlägt und ins Kloster geht. Manches Mädchen muß daher einen harten und langen Kampf mit seinen Eltern führen, um deren Zustimmung zu erlangen. Natürlich fehlt auch oft das Verständnis für ein so hohes Lebensideal, wie etwa bei jenem Vater, der da sagte: «Mwari (so nennt man das höchste Wesen) hat von uns noch nie so etwas (das heißt lebenslängliche Jungfräulichkeit) verlangt.» Anderseits gibt es auch genug Beispiele von heroischer und tiefreligiöser Gesinnung, so, wenn ein anderer Afrikaner seiner Tochter die Erlaubnis zum Klostereintritt mit folgenden Worten erteilte: «Ja, mein Kind, du kannst gehen. Es ist gut, wenn du von Gott berufen bist. Wie könnte ich, dein Vater, es dir verweigern, wenn Gott dich ruft. Gott ist doch höher und größer als ich.»

Der Beruf zum Priester- und Ordensstand ist ein geheimnisvolles Zusammenwirken von Gnade und Natur. Für gewöhnlich bietet eine religiöse Familie die beste Voraussetzung für religiöse Berufe. Darum hat man in Afrika an verschiedenen Orten angefangen, die christlichen Frauen mit Hilfe der Müttervereine systematisch über das Ordensideal zu unterweisen, damit sie ihr Kind in sanfter und kluger Art darauf hinzulenken vermögen. Natürlich haben auch die Missionare und Lehrer eine große Aufgabe bei der Weckung der geistlichen Berufe.

Unter den übernatürlichen Faktoren spielen Liturgie, Ministrantendienst und Sakramentenempfang eine entscheidende Rolle. In einer interessanten Studie über die Berufsgenese von 240 Großseminaristen im Kongo tritt die berufsfördernde Kraft der kinderreichen, religiösen Familie und der christlichen Schule deutlich in Erscheinung. Unter den Faktoren, die den Wunsch nach dem geistlichen Stande erstmals wach werden ließen, nennen die Befragten: den Empfang der heiligen Taufe, die Mitfeier der heiligen Messe und überhaupt der Liturgie, das Wort und Beispiel von Eltern, Priestern, Lehrern oder Freunden, die Lektüre eines Buches oder das Anhören einer Predigt. Während die langen Studien, die große Verantwortung, das Verlangen nach Frau und Kind oder die Pflichten gegenüber den Angehörigen als Hindernisse empfunden werden, üben das Apostolat, die Hingabe an Gott, die Konsekrationsgewalt und die Verkündigung des Evangeliums eine starke Anziehungskraft aus. Die größte Hilfe in ihren Schwierigkeiten fanden sie im Gebet, im Sakramentenempfang und in der Marienverehrung; auch das gute Beispiel vieler Missionare, die persönliche Aussprache mit einem Priester oder Freund sowie Exerzitien und Einkehrtage gaben ihnen Kraft und Entschlossenheit in der Berufswahl.

Der Weg zum Heiligtum und zur Gotthingabe setzt einen heroischen Entschluß voraus. Die Schwierigkeiten und Hindernisse sind in den Missionsländern eher noch größer und zahlreicher als bei uns. Das Gebet der Gläubigen vermag die notwendigen Gnaden zu erflehen. Darum ruft Papst Johannes XXIII. alle Bischöfe und Priester inständig auf, zusammen mit ihren Anvertrauten und der ganzen Kirche um Priesterberufe zu bitten, aber auch möglichst oft «in ihren Predigten zum Volk über die Würde und Schönheit, Notwendigkeit und Verdienstlichkeit des Priesteramtes zu sprechen, so daß jene, die Gott zu dieser hohen Ehre berufen hat, willig und hochherzig dem Rufe Gottes folgen[9]».

Dr. Ambros Rust, SMB

Missionsgebetsmeinung für Mai 1962: Daß die Priester- und Ordensberufe in den Missionen vermehrt werden durch eine lebendige eucharistische Frömmigkeit.

[9] *Princeps pastorum,* Marmy, Nr. 115.

Unsere Sorge um den Ordensnachwuchs

(Schluß)

II.

Bei den bisherigen Ausführungen ist unausgesprochen vorausgesetzt worden, daß der Priester um Klärung und Unterstützung angegangen wurde und dann aus seinem eigenen Wissen und Verstehen heraus priesterlich helfen mußte. Dabei wurde wenig von den Möglichkeiten gesprochen, die innerhalb der Pastoration für eine selbsttätige Werbung für den Ordensstand offenstehen. Wir wollen kurz solche Möglichkeiten zur Erwägung stellen:

Schon im elementaren *Religionsunterricht* sollten unsere Kinder einen angemessenen Begriff vom Ordensleben erhalten, damit das Kind wenigstens in Ehrfurcht und Hochachtung zu Patres, Brüdern und Schwestern aufschaut. Das Ideal wäre, daß sogar der Wunsch nach Nachahmung und der Vorsatz wach würden beim einen oder anderen, das gleiche Leben im Dienste Gottes einmal ergreifen zu wollen. Leichter ist es dabei für den Seelsorger, der auf lebendige Beispiele aus der Pfarrei hinweisen kann: auf Ordensleute, die entweder aus der Pfarrei hervorgegangen sind oder in der Pfarrei tätig sind.

Ein weites Feld zu werben, findet der Seelsorger innerhalb der *Jugendarbeit.* Mit Recht wird heute auf die Schulung und Festigung guter Männer und Frauen im Laienstand größter Wert gelegt. Es ist auch gut, daß wir immer wieder von der Weltverantwortung des Christen, vom Laienapostolat, von Glaubenstreue mitten in heidnischer Umwelt reden und predigen. Der ideal gesinnte Laie hat heute Aufgaben zugewiesen erhalten, welche spezifisch auch apostolisch sind und dabei ein Leben im Dienste Gottes in der Welt innerlich und äußerlich ganz ausfüllen können. Es wäre aber irgendwie tragisch, wenn darüber hinaus nicht mehr das zweite Ideal gepredigt würde, das nur einen anderen Weg zum gleichen Ziel darstellt: das Leben unter den Gelübden in einer Ordensgenossenschaft. Laienchristentum und «Ordens»-Christentum müssen notwendigerweise zusammenspielen. Es sollte daher in der Pastoration davon geredet werden.

Man kann innerhalb der Gruppenstunden für die katholische Jugend ganze Abende füllen mit Problemen, die das Ordensleben heute betreffen: mit Sinn und Zweck der Orden in der Kirche, über die Gelübde, über die konkreten Aufgaben, die die Ordensleute heute erfüllen. Abende mit Diskussionen über Anprangerungen und Verzeichnungen des heutigen Ordenslebens.

Der Seelsorger wird sich dabei selbst um ein tiefes Wissen und um eine positive Einstellung bemühen müssen, um überzeugend und zündend einwirken zu können auf die Jugendlichen.

Die Jugend soll *Kenntnis* bekommen vom Ordensleben, um sich dafür erst begeistern zu können. Und wenn auch nicht sofort Anmeldungen für einen Klostereintritt zu verzeichnen sind, so gehört es doch heute zur religiösen Allgemeinbildung, darüber Bescheid zu wissen, und die Jugendlichen haben auch Gewinn für Verstand und Herz. Der Seelsorger kann für solche Gruppen-

abende Ordensleute selbst einladen, die aus eigener Sicht und Erfahrung das heutige Ordensleben schildern.

Über das Ordensleben sollte auch in Exerzitien und Einkehrtagen für Jugendliche gesprochen werden. Oft ringen in solchen Gnadentagen junge Menschen um einen klaren Lebensweg und eine gottinnige Ausrichtung ihrer Zukunft. Ihnen vom «Hochweg» christlicher Lebenserfüllung zu sprechen, sollte nicht unterlassen werden.

In allem sei aber der Priester selbst (ob Weltpriester oder Ordenspriester) ein *lebendiges, zündendes Beispiel für die Jugend,* daß das Leben in Jungfräulichkeit und unter Gehorsam keine Stagnierung und Verkennung und Verkümmerung der besten Anlagen im Menschen bedeutet.

Eine weitere, nicht unwichtige Möglichkeit, für das Ordensleben zu werben, findet der Priester innerhalb der Familienpastoration, in den Männer- und Mütterrunden. Die Familie gibt den ersten Ausschlag für den Priester- und Ordensberuf eines der Kinder. Und gerade in den christlichen Familien mangelt es in der heutigen Zeit so sehr. Es bedeutet sicherlich ein Opfer für eine Familie, einen Sohn oder eine Tochter für den Dienst Gottes freizugeben, zumal, wenn, verschuldet oder unverschuldet (das Urteil steht uns nicht zu! — aber die Tatsache als solche gibt es!), nur wenige oder ein einziges Kind in der Familie ist. Jeder Seminarregens und jeder Rektor eines Ordenskollegs und erst Oberinnen können hier traurige Beispiele anführen, wie sicherste Berufe zerstört wurden durch den Egoismus und den Unverstand der Eltern.

Der Priester wird den Eltern, besonders den Müttern, davon sprechen, daß es für eine katholische Familie eine *höchste Auszeichnung* bedeutet, wenn Gott eines ihrer Kinder an den Altar oder unter den Schleier beruft. Das Leben dieser Kinder wird ein Opferleben bis zum Grabe bleiben. Auch das sollte in allen Sparten der Pastoration nie verschwiegen werden, erst recht vor den Jugendlichen selbst nicht. Aber das Opfer der Kinder im weiteren Lebensweg des Klosters (wie im Leben in der Welt übrigens genau so!) muß vorbereitet werden in der Familie und getragen bleiben vom Opfer der Eltern.

Halten wir fest an der oftmals bestätigten Tatsache, daß zwischen Eltern und Kindern zeitlebens eine intimste Bindung seelischer Art besteht, die zunächst auf recht natürlicher Grundlage basiert, aber gnadenhaft überhöht werden kann oder eventuell der Gnadeneinwirkung hemmend im Wege steht. Die permanente Opferbereitschaft der Eltern (oder auch das Gegenteil davon) wird irgendwie wieder aufscheinen im Habitus des Kindes. Christliche Eltern tragen eine große Verantwortung durch das Leben, erst recht dann, wenn Gott eines ihrer Kinder zu seinem Dienst berufen hat. Das oft nicht leichte Opfer christlicher Eltern im gottgewollten «usus matrimonii» wird sowohl auf der natürlichen Ebene seelischer Beziehungen zu den Kindern hin und rest recht auf der übernatürlichen Grundlage der von Gott angerechneten Verdienstlichkeit dem berufenen Kind das Glück in seinem opfervollen Beruf sichern helfen. Die Seelsorge an den Eltern von Priesterstudenten und Ordensschwestern ist eine verantwortungsvolle, aber schöne Aufgabe. Wird sie aber auch immer oder überhaupt betrieben?

Vielleicht muß bei den Eltern heute der Priester stärker als sonst irgendwo gewappnet sein gegen Voreingenommenheit, Mißdeutungen oder krumme Auffassungen vom Ordensleben. Was im einzelnen (auch unter unseren «guten Katholiken»!) an Ansichten über das konkrete Ordensleben grassiert, ist kaum zu glauben.

Das *öffentliche Gebet* um Priester- und Ordensberufe sei als letztes, aber wichtigstes Mittel genannt, das dem Priester zu Gebote steht. «Bittet den Herrn der Ernte!» Die Gemeinde soll das Bewußtsein erhalten, daß sie selber als lebendige Gemeinschaft Verantwortung trägt für die Gesamtkirche. Es ist nachgewiesen, daß nicht durch Predigen in erster Linie, sondern durch das Gebet um Priester und Ordensleute in vielen Gemeinden die Berufe gekommen sind. Die Anlässe brauchen nicht gekünstelt herbeigeholt werden. Priestersamstage, Herz-Jesu-Freitage oder eigene Andachten können dahin ausgerichtet werden.

Durch all diese verschiedenen Maßnahmen des Priesters soll nicht ein Beruf erzwungen werden, sondern der Boden für die von Gott gelegte oder zu legende Saat bereitet werden.

Wir kehren zum Anfang zurück und sagen, daß der Ordensstand am Herzen der Kirche lebt. Der Priester hat in den Ordensleuten selbst seine besten Mitarbeiter, sei es, daß sie in der Seelsorge auf mannigfache Weise helfen, sei es, daß sie sein Tun und Lassen durch ihr Gebet und Opfer stützen und tragen. Seine Sorge für diesen Beruf ist eine echte Hirtensorge. Sie wird des Segens Gottes — auch für seine eigene Person — nicht entbehren.

Kardinal Faulhaber hat einmal das Wort geprägt: «Ein Stern steht über dem Haus, aus dem ein Priester hervorgegangen ist. Ein Stern steht auch über dem Haupte dessen, der zur Erziehung eines Priesters beigetragen hat.»

Es ist sicherlich im Sinne des großen Kirchenfürsten, wenn wir sein Wort umwenden und sagen: Ein Stern steht über der Pfarrei, aus der ein Ordensberuf hervorgegangen ist. Ein Stern steht auch über dem Haupte jedes Priesters, der zur Heranbildung und Förderung eines Ordensmannes, einer Ordensfrau beigetragen hat.

P. Anton Gots, Kamillianer, Josephinum Losensteinleiten b. Steyr, Oberösterreich

Das Marienlob der Reformatoren

Das Werk von *Walter Tappolet*[1], dessen Titel wir zur Überschrift nehmen, ist eine der bedeutendsten ökumenischen Arbeiten der letzten Jahre, durch die objektive Information und die sorgfältige Bearbeitung. In zahlreichen, teils ungedruckten Texten kommen die Väter lutherischen und reformierten Glaubens — Luther, Calvin, Zwingli und Bullinger — sowohl in positiven wie in kritischen Aussagen über Maria in der Heiligen Schrift und in der Volksverehrung ausgiebig zu Wort. Es wird nun klar, was man vorher nur aus kleineren Hinweisen wußte, jetzt aber in ausführlichen Texten vor sich sieht: daß die Position der Reformatoren hinsichtlich der Stellung Marias im Heilsplan Gottes und in der Verehrung der Kirche im wesentlichen katholisch war, auf der Linie der Ehrfurcht vor der Theotokos und dem Bild der Gnade, d. i. der Linie der Kirchenväter im allgemeinen. Die Reformatoren sprechen von Maria als «unserer lieben Meisterin und Lehrerin» (Luther), unserer «bonne maîtresse» (Calvin), dem «einzigartigen und vornehmsten Glied der Kirche» (Bullinger), und Zwingli stellt geradezu den Leitsatz auf: «Je mehr die Ehre und Liebe Christi Jesu unter den Menschen wächst, desto mehr wächst auch die Wertschätzung und Ehre Mariens, weil sie uns den so großen, doch gnädigen Herrn und Erlöser geboren.»

Deutlich wird auch, daß die reformatorische Kritik — mit Recht — sich gegen die ungefähr seit Bernhard von Clairvaux in der Volksfrömmigkeit verbreitete Vorstellung richtete, man solle zu Maria als Zuflucht vor dem strengen Richter Christus beten (man vergleiche damit die zahlreichen Bilder der Kunst, die dieselbe Idee ausdrücken). Wie soll sich dies mit dem Christusbild des Hebräerbriefes vereinbaren lassen? Der Verfasser geht nicht auf die Analogie in der ostkirchlichen Marienverehrung ein, sofern — ungefähr seit Ephräm d. Syrer und in Reaktion gegen den Arianismus in etwa verständlich — ein unbewußt monophysitischer Einfluß zu den bekannten byzantinischen Darstellungen Christi als Majestas über der als milde Fürbitterin anzurufenden Mutter geführt hat.

Von dieser fragwürdigen und von den Reformatoren bekämpften Sondermotivierung der Marienverehrung im Volk abge-

[1] *Das Marienlob der Reformatoren:* Martin Luther, Johannes Calvin, Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger. Herausgegeben von *Walter Tappolet* unter Mitarbeit von Dr. *Albert Ebneter*. Tübingen, Katzmann-Verlag, 1962, 365 Seiten.

sehen, gehen allerdings die Reformatoren zu weit, wenn sie es verwehren wollen, die Heiligen und Maria im besonderen als Fürbitter in et cum Christo anzurufen. Sie kämpfen dabei gegen die «Papisten», offenbar ohne zu wissen, daß sie die gesamtchristliche Tradition bekämpfen. In der Ostkirche gehört diese Anrufung zur Liturgie, während die römische Kirche sich in der Liturgie darauf beschränkt, im Sinne des «Communicantes» der Fürbitte der Heiligen zu gedenken und im übrigen, ohne Forderung, das Ave Maria mit der Schlußanrufung dem Volksgebet zu empfehlen — das letzte freilich erst seit etwa 1550—1600, also nach- bzw. gegenreformatorisch. Vorher kennen auch die Synoden, Katechismen und Gebetbücher nur den biblischen Gruß des Engels und Elisabeths und schließen das Ave mit «und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus. Amen[2]». Doch gab es, seit etwa dem 4. Jahrhundert nachweisbar, zahlreiche volkstümliche Anrufungen, ohne daß solche in den offiziellen Gottesdienst eingingen. Wenn wir gegenüber den Reformatoren des Glaubens sind, im biblischen Geist lasse sich das Gedächtnis der Heiligen als himmlischer Fürbitter mit Christus nicht bekritteln, zumal wenn die unmittelbare Anrufung dem persönlichen Antrieb der Frömmigkeit anheimgestellt bleibt, so denken wir dabei an den Verklärungsbericht Mt 17, 3 mit der altjüdischen Rolle des Moses und Elias als Fürbitter und Helfer des irdischen Gottesvolkes und an Off 5, 8 und 8, 3 f., wonach die himmlische Kirche sich mit der betenden Pilgerkirche vereinigt.

Kurz, in einer wichtigen Hinsicht scheint uns heute die reformatorische Kritik nicht unbegründet. Der Grobianismus mag der zeitgeschichtlichen Art nachgesehen werden, und die rationale moralisierende Nüchternheit Calvins hindert ihn, Maria von der Erbsünde auszunehmen, unbeschadet ihrer besonderen Begnadung als jungfräuliche Gottesmutter. Doch dürfte die communio sanctorum nicht als Gegensatz zur Christusfrömmigkeit mißdeutet werden (wenn auch gewisse Gefahren der Verschiebung nicht bloß in der reformatorischen Phantasie bestanden). Und gegen die Linie der römischen Liturgie wird ein biblisch informierter evangelischer Christ schwerlich etwas einwenden können.

Soviel zum Kritischen. Einige Proben aus dem höchst bedeutsamen Gesamtwerk mögen die Grundhaltung der Reformatoren veranschaulichen:

Luther, zum Marienbild in seiner Stube (S. 146—149):

«Meine Bilderstürmer werden mir ein Kruzifix oder Marienbild lassen müssen, auch nach dem allerstrengsten Gesetz Moses', daß ich's trage oder ansehe, sofern ich's nicht anbete, sondern zum Gedächtnis habe. — So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen, daß wir solche Bilder dürfen an die Wände malen um des Gedächtnisses und besseren Verständnisses willen, sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden als in den Büchern. Es ist doch besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf und was mehr guten Historien sind, denn daß man sonst irgend weltliches unverschämtes Zeug malet! Ja, wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen malen ließen: das wäre ein christlich Werk! — Daß ich ein gemalt Bild an der Wand habe, das ich schlicht betrachte ohne Aberglauben, ist mir nicht verboten... Wer sie nicht haben will, der mag sie wegtun; ich kann ihrer nicht entraten, weil doch davon in der Schrift nichts gesagt wird. — Das Kindlein Jesus (sprach er und wies mit der Hand aufs Gemälde an der Wand) schläfet der Mutter am Arm; wird er dermaleinst aufwachen, er wird uns wahrlich fragen, was und wie wir's gemacht und getrieben haben.»

Calvin (S. 180, 188, 200):

«Lernen wir, der Jungfrau solche Autorität zu geben, wie ihr zukommt, denn sonst könnten wir unseres Heils nicht gewiß sein: man muß nicht auf ihr Verdienst schauen, wie auch sie uns ermahnt in dem Wort, daß Gott nur auf ihre Niedrigkeit geschaut und sie aus reiner Gnade erwählt habe. Aber es soll uns genügen, daß Gott sich ihrer an dieser Stelle bedienen wollte. Und wir sollen auch erkennen, daß wir sie als Lehrmeisterin annehmen und halten und bei der Lehre, die aus ihrem Zeugnis hervorgeht, bleiben müssen. Denn es ist gewiß, daß der hl. Lukas diese Dinge [Empfängnis und Geburt] nur gekannt hat durch ihre Vermittlung zur gegebenen Zeit, so daß selbst die Apostel ihre Schüler waren! Aus welchem Grunde? Weil Gott ihr diesen unermeßlichen Schatz zur Bewahrung anvertraut hat. Denn wie wir sehen werden..., ist hier die ganze Summe unseres Heils enthalten. So haben die Apostel nichts gewußt von einer so hohen und herrlichen Sache außer durch die Belehrung der Jungfrau Maria. Gott hat also den Stolz der Welt demütigen wollen an dieser Stelle, damit wir in aller Demut all das im Glauben umfangen, was wir von ihr erfahren, wiewohl es auch nur durch den Mund einer Frau verkündet wird. — Maria muß nach dem, wie Gott sie ausgezeichnet hat, uns den Weg weisen, unsern Herrn Jesus Christus recht zu ehren und zu preisen. — Wenn wir erkennen, daß die Jungfrau Maria sich uns als Beispiel empfohlen hat und wir mit ihr bekennen, daß wir nichts sind... und alles aus reiner Güte unseres Gottes haben: dann sind wir Schüler der Jungfrau Maria und zeigen, daß wir ihre Lehre begriffen haben. Und was können wir ihr für eine größere Ehre erweisen als diese!»

Zwingli (S. 235/36):

«Ich habe nie etwas Unehrbares, Sündliches, Schändliches noch Böses über die reine Magd Maria, die Gebärerin unseres Heils, gedacht, geschweige denn öffentlich gelehrt oder geredet... Ich will mich damit begnügen, den frommen, einfältigen Christen meine lautere Meinung von der Mutter Gottes vorgelegt zu haben: daß ich fest glaube, nach den Worten des heiligen Evangeliums, sie habe als eine reine Magd [Jungfrau] uns den Sohn Gottes geboren und sei in der Geburt und auch nachher in die Ewigkeit eine reine, unversehrte Magd geblieben. Ich traue auch fest darauf, daß sie von Gott erhöht sei über alle Geschöpfe, der seligen Menschen und Engel, in der ewigen Freude. Ich bin aber dabei der Meinung, daß, wie ihr Sohn Jesus Christus spricht: ‚Nicht jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr!, wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern wer da tut den Willen meines Vaters, der wird eingehen in das Reich der Himmel', also wird auch nicht ein jeder, der nur mit dem Mund und Atem spricht, wenn auch zu hundertausendmalen: ‚Gegrüßet seist du, Maria, gegrüßet seist du, Maria', eingehen in das Reich der Himmel, sondern der das Geschehnis also bedenkt, wenn er ein Ave Maria sprechen will: siehe, die große Barmherzigkeit Gottes, die sich dem menschlichen Geschlecht so gnädiglich geoffenbart hat, daß sie uns heimgesucht... mit seinem eigenen Sohn, den sie für unsere Sünde zu einem Opfer und Bezahlung gemacht hat. Und damit das göttliche Werk desto mehr Glauben und Ehre hätte, hat er von der reinen Magd Maria wollen geboren werden und wahre menschliche Schwachheit an sich nehmen, doch ohne alle Sünde.»

Bullinger (S. 291—293):

«Seit der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn verharrt Maria im Glauben, in Demut und Bescheidenheit, und versucht nichts Großes oder Ungewohntes wegen ihrer außerordentlichen Gaben, beansprucht kein Lehramt in der Gemeinde, sondert sich nicht von dieser ab..., mit den Aposteln und Jüngern erwartet auch sie die Ankunft des Heiligen Geistes, und im Leibe der Gemeinde verbleibend, sicher ihr einzigartiges und vornehmstes Glied, nicht aber ihr Haupt oder die Herrin, empfängt sie selber mit den andern Gläubigen den Heiligen Geist. ... Danach wird die Jungfrau Maria in der Apostelgeschichte nicht mehr erwähnt; es wird also nichts mehr berichtet über ihren weiteren Lebenslauf, nichts über ihr Alter oder über die Dauer ihres Lebens, wie und wo sie starb und begraben oder überführt wurde, was ich keineswegs als sonderbar betrachte. Denn... was ist zu verwundern, wenn der Herr nicht wollte, daß der Tod und das Grab seiner geliebten und seligen Mutter in der Schrift erwähnt oder beschrieben werde? ... Es ist sicher und außer Zweifel, daß sie selber jetzt im Himmel lebt mit ihrem Sohn, in dem sie das ewige Heil erlangt hat... Es möge uns genügen, schlicht und einfach zu glauben und zu bekennen, daß die Jungfrau Maria, die liebe Mutter unseres Herrn Jesus Christus, durch die Gnade und das Blut ihres eigenen Sohnes ganz geheiligt und durch die Gabe des Heiligen Geistes überreich beschenkt und allen Frauen vorgezogen und endlich, wie von den Engeln selber, von allen Geschlechtern wahrhaft selig gepriesen, jetzt glücklich mit Christus im Himmel lebe und daß sie ewige Jungfrau genannt werde und auch sei und bleibe, nämlich Gottesgebärerin, deren Andenken unter den Gläubigen in der Kirche stetig und festlich, jedoch fromm und nicht abergläubisch sein soll.»

Den würdigen Abschluß des Ganzen bildet das Nachwort des Herausgebers, worin er u. a. sagt: «Neben der Notwendigkeit der Rückgewinnung eines biblisch begründeten und gewisser Problematik von innen her abhelfenden Aufschauens zu Maria, der Mutter des Herrn, ... darf nicht übergangen werden, daß dem innigeren Ernstnehmen von Gestalt und Bestimmung Mariens von evangelischer Seite aus noch eine ganz besondere Bedeutung zukommt, indem es nämlich ein organisches und deshalb konstruktives Element zu einer nüchternen

[2] Siehe St. *Beißel,* Geschichte der Verehrung Marias im 16./17. Jahrhundert (Freiburg i. Br. 1910) S. 7 ff.

und dauerhaften *Ökumene* darstellt. Wir meinen damit den leidenschaftlichen und zugleich sachlichen Willen und die von vorläufigen und oft zufälligen Scheinerfolgen und gegenseitigen Freundlichkeiten nicht zu stillende Sehnsucht nach der Einheit, wie sie uns der Herr der einen, heiligen, allgemeinen, evangelisch-katholischen Kirche verheißen hat! Wir meinen auch den Willen zur Bereitschaft, nicht die beträchtlichen dogmatischen Verschiedenheiten und Schwierigkeiten zu bagatellisieren oder zu vernebeln, sondern durchzutragen, wohl aber die unfruchtbaren Verhärtungen und unrichtigen Vorurteile immer wieder zu überprüfen, aufzulösen und abzubauen, weil man den Zusammenschluß der eigentlich schon nicht mehr feindlichen, sondern nur noch getrennten Brüder für den Weiterbestand der Kirche Christi im Ansturm der widergöttlichen Mächte als notwendig und vom Herrn gefordert erkannt hat.»

Otto Karrer

Streiflichter auf die nordischen Länder

Theologiestudenten mischen sich in Bischofswahl ein

Das lutherische Bistum Västeras in Schweden sollte vor einiger Zeit einen neuen Bischof wählen. Sämtliche Theologiestudenten der Universität Uppsala, die als Nachwuchs für Västeras bestimmt sind — es waren ihrer zehn — haben der Pfarrerschaft dieses Bistums ein Schreiben zugestellt, in dem sie mitteilten, daß «ein Frauen weihender Bischof es dahin bringen würde, daß viele von uns sich gezwungen sähen, sich eine andere Diözese auszusuchen». Dieser Schritt der jungen Kandidaten der Theologie gab erneut Anlaß zu unliebsamen Zusammenstößen zwischen Anhängern und Gegnern der Erteilung der Weihe an Frauen. «Man versteht dieser jungen Theologen Unruhe und Unlust», bemerkt eine Stimme in «Svensk Pastoraltidskrift» vom 16. März 1962. «Ein ähnliches Unbehagen spüren viele von uns, die schon Priester sind, aber trotz der Spaltung in der Kirche weiterarbeiten müssen. Noch schwerer muß es für die sein, die sich auf das Priestertum vorbereiten. Man sollte nun meinen, daß es anerkannt würde, daß es nicht bloß das Recht, sondern geradezu die Pflicht dieser jungen Theologen wäre, ihrer Unruhe Ausdruck zu geben. Aber so deutlich ist es nicht —.»

Die Diskussion über Kirche, Amt, Schöpferordnung, allgemeines Priestertum und besonderes Amt, wie auch über die Aufgaben der theologischen Fakultäten sind aufs neue lebhaft in Fluß geraten. In der gleichen Nummer der «SPT» zitiert Professor Hjalmar Lindroth, Uppsala, den Göteborger Bischof Bo Giertz, der in einem vorbildlich klaren Artikel über «Allgemeines Priestertum und Predigtamt» darlegt, wie «der Gedanke des allgemeinen Priestertums bei uns die Diskussion um das Amt in der Kirche durcheinandergebracht und verwirrt hat.»

Der sozialistische schwedische Studentenverband zur Frage der Religionsfreiheit in Schweden

Nach einer Zusammenkunft der Vertreter des sozialistischen Studentenverbandes am 17. Februar 1962 in Stockholm haben diese folgende Verlautbarung veröffentlicht:

«Eine vom Staate unterstützte Kirche läßt sich schwer mit dem Grundsatz der Religionsfreiheit vereinbaren. Die Unterstützung durch den Staat bringt es mit sich, daß eine bestimmte religiöse Auffassung vom bürgerlichen Gemeinwesen sanktioniert wird. Das Prinzip der Religionsfreiheit verlangt überdies, daß jeglicher Religionsunterricht konfessionslos gestaltet wird: Deswegen hält der sozialdemokratische Studentenverband Schwedens dafür, daß die Kirche vom Staat zu trennen ist, und daß dabei die finanziellen Grundlagen und Mittel, worüber die Kirche verfügt, in möglichst großem Ausmaß im Eigentum des Staates verbleiben;

daß die theologischen Fakultäten abzuschaffen und Fächer wie Religionsgeschichte und ähnliche in die philosophischen Fakultäten zu verlegen sind;

daß der christliche Religionsunterricht in den Schulen durch Religionskunde zu ersetzen und die konfessionellen Morgenandachten abzuschaffen sind.

Außer dieser Erklärung erhielten die Leiter des Verbandes den Auftrag, bis zur definitiven Trennung von Kirche und Staat beim Kultusminister folgende Forderung zu stellen: «Die Dozentenstelle für Christentum und Philosophie ist mit sofortiger Wirkung ins Übergangsstadium zu stellen; es müssen Garantien geschaffen werden, daß der Unterricht ganz konfessionslos wird; die Regierung hat weiterhin dahin zu wirken, daß der Austritt aus der Staatskirche auch auf schriftlichen Antrag hin möglich wird, was bisher nicht der Fall ist. Weiterhin soll verlangt werden, daß in Zukunft bei der Reifeprüfung kein Zeugnis mehr in Religion gegeben werden dürfe. Diese Forderung wird mit Argumenten begründet, die die gleichen Kreise auch bei uns immer wieder äußern.

Dazu kommt weiter: Fremde, (das heißt nicht der Staatskirche angehörende) Glaubensbekenner würden beim heutigen Zustand im allgemeinen benachteiligt. Bei diesen «Fremden Glaubensbekennern», das heißt in erster Linie bei Katholiken und Juden, ist nach den jetzt bestehenden Vorschriften nämlich anstelle der Religionsnote für die Angehörigen der Staatskirchen eine Durchschnittsnote aus den übrigen Fächern zu errechnen. Das Religionszeugnis bei der Reifeprüfung liege doch für gewöhnlich über dem Durchschnitt der übrigen Fächer! Wenn von katholischer Seite der Wunsch geäußert worden sei, die vom katholischen Priester oder dem jüdischen Religionslehrer erteilte Note gelten zu lassen, so würde das unter Umständen zu andern, nicht wünschenswerten Folgerungen führen. Höchst interessant ist auch die Begründung, womit die Morgenandachten abgeschafft würden. Sie lautet wie folgt:

«Der christliche Religionsunterricht soll nach geltender Studienordnung objektive Bildungswerte vermitteln. Es dürfte nicht für alle Lehrer möglich sein, diese objektive Einstellung zum Fache während des Unterrichts mit der Rolle eines christlichen Predigers zu verbinden, die ihnen bei den Morgenandachten zugeteilt wird.»

Wie stark Kirche und Staat in Schweden noch heute miteinander verquickt sind, zeigt die weitere Forderung desselben Studentenverbandes dem Kultusminister gegenüber: Auf jeden Fall sollten das Fach «Praktische Theologie» und die praktische Ausbildung der Geistlichen von der Universität getrennt werden und den kirchlichen Behörden überlassen bleiben, sollten je die theologischen Fakultäten in der Zukunft noch zu den Universitäten gehören. — Die praktische Ausbildung der Theologen sei nicht zu vergleichen mit der praktischen Ausbildung der Mediziner und anderer Studierender, «da es bei den Theologen darum gehe, die während der theoretischen Studien erworbenen Kenntnisse in der Praxis dahin umzusetzen, andere Menschen im Sinne einer bestimmten Auffassung in Glaubensfragen zu beeinflussen.» — Man möchte fragen: Tun das die Philosophen und so viele andere mit ihren an den Universitäten erworbenen theoretischen Kenntnissen nicht auch? Es scheint dem sozialistischen Studentenverband Schwedens ganz in Ordnung zu gehen, daß die Beeinflussung im nichtchristlichen Sinne gefördert wird.

Zur Forderung, die Mittel, über die die Kirche bisher verfügte, sollen auch bei einer kommenden Trennung im Besitze des Staates verbleiben, meint «SPT»: «Die sozialistischen Studenten müßten das siebente Gebot Gottes studieren und es kennenlernen (läsa och lära). Weitab von aller Schadenfreude (es wäre solche bei dem schweren Kampfe, den die noch christlichen Lutheraner zurzeit in Schweden führen müssen), keineswegs angebracht —, muß doch zurückgefragt werden: Hat nicht Gustav Wasa dieses siebente Gebot Gottes zuerst mißachtet? Und war es nicht weithin die Furcht des schwedischen Adels, bei einer Wiedervereinigung mit Rom, das geraubte Kirchengut wieder herausgeben zu müssen, die das Bemühen des päpstlichen Legaten Possevino trotz des geheimen Übertrittes des Königs Johann III., des Sohnes Gustav Wasas, um den endgültigen Erfolg brachte?

Auch in Finnland herrscht Steit über die Erteilung der Priesterweihe an Frauen

Nachdem das vom finnischen Kirchentag eingesetzte Komitee sich dafür ausgesprochen hatte, das Priesteramt sei auch für die Frau zu öffnen, stoßen die verschie-

denen Auffassungen auch hier aufeinander. Ein Mitglied des Ausschusses, *Dr. Erkki Kurki-Suonio,* hatte sich vorbehalten und legt nun in der kirchlichen Zeitung «Kotimaa» vom 2. Februar 1962 seine einschränkende Haltung dar. Interessant sind die Argumente und Gegenargumente, die wir der «SPT» vom 9. März 1962 entnehmen:

Das finnische Komitee hatte sich der Ansicht von Professor Krister Stendahl angeschlossen und zitiert diesen, wenn er sagt: Wenn wir uns gesetzestreu an ein Gebot des Herrn halten, wie es Paulus zitiert, spielen wir die Semiten des ersten Jahrhunderts. Darauf antwortet Kurki-Suonio, wenn diese Behauptung richtig wäre, dann müßten wir diese auf das ganze semitische Material der neutestamentlichen Offenbarung anwenden. Verwerfen wir das Gebot des Herrn, wenn es um die Frauen und das Predigtamt geht, dann müssen wir, wenn wir konsequent sind, auch die Lehren des Neuen Testamentes über die Sünde, das versöhnende, blutige Opfer, die Erlösung, die Sakramente, die Auferstehung des Leibes, des Menschen Ewigkeitsverantwortung und vieles andere, das über das Judentum des ersten Jahrhunderts zu uns gekommen ist, verwerfen. Kurki-Suonio wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob Stendahls Auffassung nicht mit der Weltanschauung Alfred Rosenbergs verwandt sei. Jener hätte versucht, alle semitischen Elemente zu entfernen und ein deutsches Christentum zu schaffen. — Mit Stendahls Einstellung zum ersten Jahrhundert sprenge man die historischen Grenzen, innerhalb derer es Gott gefallen habe, der Menschheit das Evangelium zu geben. Die existentielle Theologie, die in dieser Hinsicht viel weiter gegangen sei als Stendahl, müßte ein abschreckendes Beispiel dafür sein, wo man mit einer solchen Auslegungsmethode landen könne. Unser christlicher Glaube sei nicht nur eine Idee, sondern baue auf geschichtlichen Ereignissen auf. «Gott hat gehandelt, als die Zeit erfüllt war» (Gal 4, 4). Deswegen dürfen wir mit vollem Vertrauen den historischen Rahmen annehmen, innerhalb dessen uns die Frohbotschaft von Jesus Christus durch die apostolische Unterweisung zuteil wurde. Wenn deswegen in den Pastoralbriefen ausdrücklich gesagt wird, daß es ein Gebot des Herrn ist, daß Männer das Amt in die Hand nehmen sollen als Diener des Wortes, so müssen wir gleich unerbittlich daran festhalten wie zum Beispiel daran, daß wir Brot und Wein beim Abendmahl und Wasser bei der Taufe gebrauchen.

Gregor Wäschle

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zu den Firmfeiern in den Pfarreien der Diözese Basel

Den vormittäglichen Firmungen geht die Feier des heiligen Meßopfers mit Gelegenheit zum Empfang der heiligen Kommunion voraus, wie bereits vorgesehen nach dem Ritus einer Betsingmesse den Richtlinien entsprechend, welche die Bischofskonferenz als vorgeschriebene Norm veröffentlicht hat (Richtlinien für die Feier der heiligen Messe. Räber-Verlag, Luzern).

Weil aber die Richtlinien bezüglich einzelner Teile dieser Meßfeier verschiedene Möglichkeiten aufweisen und um die Vorbereitung zu erleichtern und festzulegen, geben wir folgende Wegleitung anhand der Nummern Seite 25—30, nach der sich alle Pfarreien zu richten haben:

Staffelgebet und Introitus: Nr. 100
Kyrie: Nr. 102
Gloria: Nr. 103, Var. 2 oder 3
Kirchengebet: Nr. 104, Var. 2
Epistel: Nr. 105
Evangelium: Nr. 107
Credo: Nr. 108, Var. 3
Orate fratres: Nr. 111
Präfation: Responsorien laut, Text in Volkssprache vorgelesen: Nr. 113
Sanktus: Nr. 114, Var. 3
Nach der heiligen Wandlung Stille bis zum Pater noster: Nr. 117*
Pater noster: beliebig nach Nr. 119
Agnus Dei: Nr. 121
Vor der heiligen Kommunion: beliebig nach Nr. 122
Während der Spendung der heiligen Kommunion: Nr. 124, Var. 1
Postcommunio: Nr. 126 bzw. 104, Var. 2
Nach dem Segen «Vater unser» etc. in der Meinung des Heiligen Vaters.

Die Responsorien sollen alle vom Volk lateinisch beantwortet werden. Beim «Domine non sum dignus» vor Austeilung der heiligen Kommunion kann das Volk lateinisch oder in der Volkssprache laut mitbeten.

Wir bitten Art. 54 ff. und S. 67 ff. der «Constitutiones Synodales» genau zu beachten und bei der liturgischen Begrüßung des Bischofs den Versikel zur Antiphon des Kirchenpatrons nicht zu vergessen. Während der Firmung der einzelnen Firmlinge kann ein Kommentator die Gesangspausen (Kirchenchor und geistliche Volkslieder) mit Schriftlesungen und Gebeten, die zur Feier passen, ausfüllen. Dann möge er nach Beginn der Einzelfirmungen die Anrufungen und Gebete, die der Bischof zuvor gesungen hat, in der Volkssprache mit dem betreffenden Hinweis vorlesen und entsprechend vor Beendigung der Einzelfirmungen die Gebete, die der Bischof mit dem Firmsegen abschließend singen wird. Mit dem Chordirigenten möge der Pfarrer die Feier besprechen und ihm ein genaues Programm übergeben und ihn ersuchen, er möge die Responsorien mit der Orgel begleiten. Um Verlängerungen der Feier zu vermeiden, schalte man keine Gebete und Lieder ein, die im bischöflichen Programm nicht vorgesehen sind.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus, Bischof

* Die Kinder sind im Religionsunterricht zum stillen, persönlichen Gebet anzuleiten.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Niklaus Bucher, Kaplan in Großdietwil (LU), zum Pfarrer von Luthern (LU); *Hermann Schüepp,* Pfarrhelfer in Wettingen (AG), zum Religionslehrer des Lehrerseminars Wettingen und der Kantonsschule Baden (AG); *Josef Staub,* Pfarrhelfer in Bremgarten, zum Religionslehrer am Töchterinstitut Ingenbohl (SZ); *Franz Steiner,* Pfarrer in Wahlen (BE), zum Frühmesser in Sins (AG); *Franz Josef Zemp,* Pfarrer in Luthern (LU), zum Frühmesser in Eschenbach (LU).

Berichte und Hinweise

Theologische Kurse für katholische Laien

Im Oktober dieses Jahres beginnt der dritte vierjährige theologische Lehrgang für Laien. Von den gegenwärtig rund 400 aktiven Teilnehmern aus der ganzen Schweiz vollenden etwa 250 gleichzeitig ihr Studium. Die Theologischen Kurse wollen Personen mit Mittelschulbildung (Matura, Lehrpatent usf.) die Möglichkeit geben, sich in alle theologischen Fachgebiete dem Stand der heutigen wissenschaftlichen Forschung entsprechend einführen zu lassen. Der Lehrplan sieht vor: Philosophie (1 Semester), Fundamentaltheologie (1 Semester), Exegese des Alten Testamentes (2 Semester), Exegese des Neuen Testamentes (3 Semester), Dogmatik (3 Semester), Moraltheologie (2 Semester), Kirchengeschichte (1 Semester), Kirchenrecht (1 Semester), Liturgik (1 Semester) und Aszetik (1 Semester). Methodisch wird der Kurs sowohl als Vorlesungskurs (mit Lehrbriefen und 15 doppelstündigen Vorlesungen in Zürich und an einem zweiten Ort), wie als Fernkurs (mit Lehrbriefen und Studientagen bzw. Studienwochen) durchgeführt. Pro Semester werden zwei Fächer doziert, und zwar jeweils von Professoren der Theologie von Chur und Luzern, der Universität Freiburg, Ordensgeistlichen und zwei Laien. Juristischer Träger ist die «Vereinigung Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs», der Mgr. Dr. *Alfred Teobaldi,* Generalvikar für den Kanton Zürich, als Präsident, und Prof. Dr. *Johannes Feiner,* Chur, als Vizepräsident, vorstehen. Im Anschluß an den vierjährigen Kurs wird ein einjähriger Katechetikkurs durchgeführt, der fakultativ ist und die Möglichkeit zur Erlangung der bischöflichen «Missio canonica» zur Erteilung von Religionsunterricht und zur Übernahme anderer Apostolatsaufgaben gibt. Auskünfte und Prospekte durch das Sekretariat TKL, Wiedingstraße 46, Postfach 206, Zürich 36, Tel. (051) 35 33 80. Anmeldeschluß: 30. September 1962.

Im April 1963 beginnt der *«Katholische Glaubenskurs»* (Vorlesungen und Lehrbriefe zur Glaubensvertiefung) wieder neu. Er dauert zwei Jahre und setzt keine Mittelschulbildung voraus. Am jetzt laufenden Kurs nehmen rund 460 Personen teil. Auskünfte unter der gleichen Adresse.

Im Dienste der Seelsorge

Hilfe für arme Bergpfarreien

In Nr. 16/1962 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erschien der Artikel: «Ein unbekannter Canon des Kirchenrechts?» von «Pater pauperum». (Dieser Titel ist zwar bisher dem Heiligen Geiste reserviert gewesen.) Der Verfasser erteilt den zisalpinen Pfarrämtern und Benefiziaten eine freundliche Rüge, weil sie früheren Aufrufen zur Hilfe für die armen Bergpfarreien im Wallis, Tessin und Graubünden keine Beachtung geschenkt hätten.

Der Artikel weist bestimmt auf eine Lücke in der schweizerischen katholischen Karitas hin. Wir haben in der katholischen Schweiz die Institution der Inländischen Mission, die vor Jahrzehnten, als das Arbeitervolk ausgenützt wurde, eine brennende Notwendigkeit war. Heute dürfte sie gegenüber früher an Bedeutung verloren haben, weil Diasporakantone, wie Bern, die katholische Kirche staatlich anerkannt und ihr staatlich geschütztes Steuerrecht zugestanden haben, anderseits, weil die volksreichsten Diasporakantone, wie Zürich, Baselstadt und Schaffhausen, zu den finanzreichsten Kantonen gehören und die dortigen Katholiken wirtschaftlich so ausgezeichnet gestellt sind, daß sie bei gutem Willen mit ihren Pfarreibedürfnissen meist selber fertig werden können und die Hilfe der weit ärmeren katholischen Kantone praktisch nicht mehr nötig haben. Die armen Bergpfarreien in den Alpenkantonen sind diesen gegenüber sehr arm daran, und keine offizielle Institution hilft ihnen. Darin hat der obig zitierte Artikel recht.

Aber die Abhilfe kann bestimmt nicht geschaffen werden durch einige vage Klagen, die an das Gemüt und an das Herz und weniger an den Verstand appellieren. Eine solche Hilfe muß auf höherer Ebene geschaffen werden. Die Pfarrämter sind hier nicht zuständig. Und durch eine Ab-und-zu-Sendung von 50 Franken ist auch nicht geholfen Die Bischöfe werden über die Notlage ihrer Bergpfarreien besser im Bilde sein und mehr Verantwortung tragen als die gut situierten Pfarrämter. Sie kennen die Einwohnerzahl dieser Pfarreien, deren Ausdehnung, die Steuerkraft, den Steuerertrag, die Pfrundgüter, die oberste Möglichkeit der Besoldungsleistung der diesbezüglich Verpflichteten. Sie können klare Zahlen vorlegen. Sie haben ferner die Schweizerische Bischofskonferenz zur Verfügung, über die sie alle Pfarrämter der Schweiz erreichen können. Vielleicht könnten durch den Schweizerischen Katholischen Volksverein den Pfarrämtern Vorschläge zur Hilfe gemacht werden. Vielleicht sogar kann man eine neue Institution zur Hilfe armer Bergpfarreien schaffen analog der Inländischen Mission, oder diese selber könnte sich sogar zeitgemäß ausweiten und eine neue Bedeutung erlangen, indem sie das Schwergewicht ihrer Hilfe den armen Pergpfarreien ebenfalls schenken würde. Dann helfen nicht bloß die Benefiziaten und der übrige — motorisierte — Klerus mit, dann hilft auch die devotissima plebs. — Den vorgeschlagenen Weg zu gehen, steht aber den Pfarrämtern nicht zu, und auch Klagen, wie sie im oben genannten Artikel stehen, nützen nichts. *zn*

Eine seltene Heiligsprechung

Am ersten Maisonntag dieses Jahres wird der Heilige Vater im Petersdom eine Heiligsprechung vornehmen, die in ihrer Art außergewöhnlich ist. Es handelt sich nämlich beim neuen Heiligen um einen Mulatten, den ersten Vertreter dieser Rasse, sowie um einen unehelichen Sohn, dem diese große Würde zuteil wird.

Martino De Porres war der Sohn einer freigelassenen Negerin in Peru und kam dort in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts zur Welt. Der Kindsvater, ein vornehmer Spanier, erkannte später die Vaterschaft an und gab dem Knaben seinen Namen. Martin war sehr begabt und strebte schon früh darnach, ein Handwerk oder einen Beruf zu erlernen. Er entschied sich für den Beruf eines Baders. Man verstand damals darunter das Haareschneiden, das Aderlassen und Doktern. Die «Coiffeurbude» wurde so zu einer «Dorfklinik», in welcher alle möglichen Gebresten behandelt wurden. Aber Martin spürte in seinem Herzen den Ruf Gottes zu etwas Höherem. Er fühlte sich zu den Dominikanern hingezogen, die als Missionare nach Peru gekommen waren. Man riet ihm zum Studium, denn seine außergewöhnliche Begabung hätte ihn ohne weiteres dazu befähigt. Er gab zur Antwort, daß er lieber ein einfacher Laienbruder oder «nur» ein Terziar des Dominikanerordens sein möchte, der sich durch seine Arbeit im Kloster Unterhalt und Unterkunft verdient. So nahm er den Terziarenhabit, die weiße, wollene Kutte und den schwarzen Mantel ohne Kapuze. Während 60 Jahren lebte er im Kloster in Lima und verrichtete dort die einfachsten Hausarbeiten. In besonderer Weise nahm er sich der Kranken und Armen an, die ihre Zuflucht an der Klosterpforte suchten. Man sah ihn täglich mit dem Besen bewaffnet in den Klostergängen, mit dem er für peinlichste Sauberkeit im Kloster sorgte. Mit der größten Selbstverständlichkeit und Hingabe verrichtete er alle seine Arbeiten zur Ehre Gottes. Gott zeichnete ihn mit besonderen Gnaden aus, was die Obern veranlaßte, gegen ihn mit äußerster Strenge zu verfahren, um ihn in der Demut zu prüfen und zu festigen. Wenn ihm eine Buße zugedacht wurde, kniete er nieder und bat demütig: «Diese Buße ist zu gering für mich, ich habe eine größere verdient.»

Eines Tages machte sich der Klosterobere auf den Weg zum Markt, um durch den Verkauf einiger Möbel den Schulden eher Herr zu werden. Bruder Martin kam dazu und sagte ihm mit heiterer Miene: «Pater, verkaufen Sie mich, denn ich tauge ja zu nichts. Weil ich jung und stark bin, könnten Sie mich auf dem Sklavenmarkt teuer verkaufen.»

Seine freie Zeit verbrachte er in der Kirche im Gebet. Zeugen berichten von ihm, daß er sich des Nachts blutig geißelte.

Sein Zellennachbar, P. Vazquez, der vor kurzem ins Kloster nach Lima versetzt worden war, vernahm eines Nachts so etwas wie ein Erdbeben. Er erhob sich schnell von seinem Lager und begab sich zu Bruder Martin. Er staunte nicht wenig, als er ihn am Boden liegend antraf, während die Zelle von einem strahlenden Licht erhellt war. Am andern Tag gab der Obere ihm, P. Vazquez, zu verstehen: «Hüten Sie sich wohl, etwas von dem verlauten zu lassen, was Sie dort gesehen haben. Wenn sich etwas Außerordentliches ereignet, genügt es, es gesehen zu haben, aber plaudern Sie es nicht weiter aus!» In der Tat kamen außerordentliche Dinge vor, und es fehlte nicht an schweren Gefechten mit dem Teufel, der sich in verschiedenen Formen bemerkbar und sichtbar machte.

Zu gewissen Stunden des Tages begab sich Bruder Martin zu den Armen, die zum Kloster kamen, um sich dort zu sättigen. Er gab ihnen zuerst das, was ihm als Speise zugedacht war, während er sich mit Abfällen begnügte. Es kam vor, daß sich das Brot und andere Nahrungsmittel, die er den Bettlern zuhielt, in seinen Händen vermehrten, so daß niemand leer ausgehen mußte.

Bruder Martin war auch den Tieren sehr zugetan. Es handelte sich dabei aber nicht um eine unpassende Anhänglichkeit, sondern er sah in ihnen die Geschöpfe Gottes. Damit war er dem heiligen Franziskus von Assisi geistesverwandt. Kranke Tiere behandelte er mit seltenem Können, als wäre er vom Fach. Es kam vor, daß er einem Hund, der sich nicht vom Grabe seines Herrn trennen konnte, während einigen Tagen das Futter besorgte.

Im Jahre 1639 glaubte er, den Ruf Gottes zum Abschied von dieser Welt zu hören. Die Ärzte, die sich um ihn bemühten, wies er mit den Worten ab: «Es ist nichts mehr zu machen.» Jetzt beschäftigte ihn nur noch die Vorbereitung zum großen Schritt in die Ewigkeit. Im November nahmen die Kräfte sichtlich ab. Am Abend des 3. Novembers 1639 erlosch sein Lebenslicht, während seine Mitbrüder ihn betend umstanden. Nach seinem Hinscheiden begann ein mächtiger Zustrom zu seiner Bahre. Man sprach von Gnadenerweisen und Wundern, die ihm zugeschrieben wurden. Zweihundert Jahre später wurde er von Papst Gregor XVI. seliggesprochen. In diesen Tagen, wo die Rassenfrage hohe Wellen wirft, erhebt ihn der Papst zur Ehre eines Heiligen. Die katholische Kirche kennt keinen Rassenunterschied. Weiße, Rothäute, Schwarze gelten ihr alle gleichviel, denn sie sieht in allen Menschenkindern wertvolle Geschöpfe des himmlischen Vaters, denen sie ihre mütterliche Obsorge leiht. Darum hat sie auch den vergessenen, demütigen Bruder Martin als leuchtendes Beispiel der treuen Nachfolge Christi ehren wollen. *P. Gaudenz Wolf, OFMCap.*

Neue Bücher

Krämer, Karl: Gott unser Heil. Nach dem Zeugnis der Bibel. Neues Testament. Herder-Bücherei, Dünndruckausgabe D 5, Freiburg, Herder, 1961, 317 Seiten.

Im Frühjahr 1960 erschien als Dünndruckbändchen eine Auswahl des Alten Testamentes. Nun folgt nach gleichen Grundsätzen eine Auswahl des Neuen Testamentes. Der Herausgeber gibt sich Rechenschaft, daß in diesem Stoff eine Wahl noch heikler ist, da das Verlangen nach dem vollen Text noch größer und auch leichter erfüllbar ist. Die Absicht aber, das Heilsgeschehen und seine Erfüllung klar herauszukristallisieren, ist wohl berechtigt, da dem Leser, so wie das Neue Testament vor uns liegt, es doch schwerfallen mag, dessen Theologie zu er-

kennen. Ganz kurze Einleitungen und Erklärungen schaffen den Zusammenhang und eine gewisse Einheitlichkeit. Die ersten drei Evangelien sind bis zum Vorabend des Leidens als eine Art Synopse gegeben, Johannes ist gesondert behandelt. In der Leidensgeschichte finden sich alle vier zusammen. Die Apostelgeschichte findet eine fast vollständige Darlegung, wie sie es verdient. Die Paulusbriefe sind wesentlich chronologisch geordnet und zeigen die Entwicklung der Theologie des Apostels. Aus den katholischen Briefen und der Apokalypse sind substantielle Auszüge und Textbelege gegeben. Das Werk Krämers empfiehlt sich sicher, da es auf engem Raum das Wesentliche über das Neue Testament an Einleitung, Texten und Erklärungen bietet. Man kann aber bedauern, daß Auszugsbibeln im deutschen Sprachraum in mehreren Ausgaben vorhanden sind, eine Zusammenarbeit könnte viel Mühe ersparen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Seenger, Basilius: Laienliturgik. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1962, 259 Seiten.

Die Fülle des Stoffes (Begriff der Liturgie, Eucharistiefeier, Sakramente, Stundengebet, Kirchenjahr und Sakramentalien) wird in konzentrierter Form dargelegt, um die Laien in lebendigen Kontakt zu bringen mit dem Gottesdienst der Kirche, zu dessen Mitfeier sie durch die Taufe befähigt sind. Da das Buch sowohl dem neuesten Stand der liturgischen Gesetzgebung ebenso entspricht wie den neuesten Erkenntnissen der Liturgiewissenschaft, ist es als vorzügliche Zusammenfassung auch dem Seelsorger hochwillkommen. Wer seine Laien, ob Ministranten, Jugendliche oder das Kirchenvolk, zum freudigen und heiligen Mittun führen will, hat hier ein ausgezeichnetes und sehr empfehlenswertes Hilfsmittel zur Hand.

Gustav Kalt

Fittkau, Gerhard: Mein 33. Jahr. Herder-Bücherei Band 104. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1961, 237 Seiten.

Unter der zahlreichen Literatur, die das Grauen und Entsetzen deutscher und russischer Kriegs- und Nachkriegsjahre schildert, verdient Fittkaus klar und nüchtern geschriebenes Buch den Ehrenplatz. Es ist geradezu verwunderlich, wie beherrscht und zugleich realistisch der Verfasser sein Leidensjahr schildert, angefangen mit den Monaten, die er als junger Pfarrer in einem ermländischen Dorfe verbringt, bis zur entsetzlichen Gefangenschaft, die er tief im Norden Rußlands verlebt und überlebt. Erst im Verlaufe der Lektüre bin ich darauf gekommen, daß mir der Verfasser nicht völlig unbekannt ist, hat er doch kurz vor mir schwere Leidensjahre in einem Sanatorium in Arosa verbracht. Fittkau hat die russsiche Gefangenschaft überstanden, nachdem er selber durch eine schwere Lungenkrankheit geschwächt war, während viele seiner Mitgefangenen dem Tode preisgegeben waren. Ich bin der Meinung, das Buch Fittkaus sollte von vielen Schweizern gelesen werden, besonders auch von reiferen Jugendlichen, damit sie eine Ahnung bekämen, wohin die Welt ohne Christus führt. Daß ein katholischer Priester das Buch geschrieben hat, läßt uns die oft unglaublichen Dinge glaubwürdiger erscheinen.

Georg Schmid

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barockes Ölgemälde
Schmerzhafte Mutter
Größe 120 × 85 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel.**
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

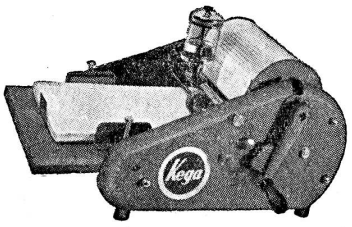
Sommer- u. Winterlager auf Stoos/SZ
zu vermieten. 4 Betten (2 Zimmer), 40 Matratzenlager (3 Zimmer).
Frei ab 21. Juli 1962.
Auskunft: **Familie Huber,** Elfenaustraße 28, **Luzern,** Telefon (041) 3 79 63.

Soutanen
Douilletten
Wessenberger
am besten von
Roos, Luzern
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

NEUERSCHEINUNG
Wichtige Lebensfragen für die **letzte** Schulklasse
Was Dir hilft von Pfarrer Johannes Steiner, Willisau
Es behandelt: Religion und Technik
Soziale Frage
Freizeitbeschäftigung: Fernsehen, Kino, Radio, Tanz, Camping, Berg-, Rad- und Turnsport
Bekanntschaft und Ehe
und schließt ab mit Christus dem Erlöser der Welt
Preis: Fr. 1.— Druck und Verlag: Theodosiusdruckerei Ingenbohl (SZ)

HOTEL
MARIENTAL SÖRENBERG (LU)
neben der Wallfahrtskirche
empfiehlt sich für
Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen. Heimelige renovierte Lokalitäten.
J. EMMENEGGER-FELDER
Tel. (041) 86 61 25

Spezialgeschäft
für **Umdruckapparate**
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische


OTTO WÄLCHLI
GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)

Schönes
Madonnen-Oelgemälde
um ca. 1750, Größe 65 × 80 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel.**
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

Standfest
sind unsere Blumenvasen aus Messing oder Kupfer, weil der Fuß mit Blei beschwert ist. Dazu passende Einsatzgitterli. Cachepots, in Messing und Kupfer, Blumenhalter Bijou.
J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Günstig **zu verkaufen** wegen Platzmangels einige schöne got.
Meßgewänder
Zu erfragen unter Telefon (042) 7 55 49.

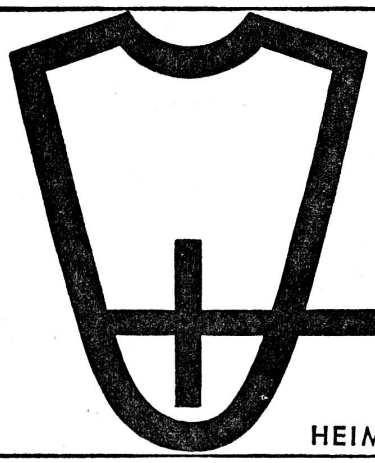
Gesetzte, ältere Person **sucht** für sofort eine Stelle in einem Pfarrhaus
als **Haushälterin**
oder Pfarrhelferin.
Nähere Auskunft und Adresse durch Chiffre IE 3655 an die Expedition der «SKZ», Luzern.

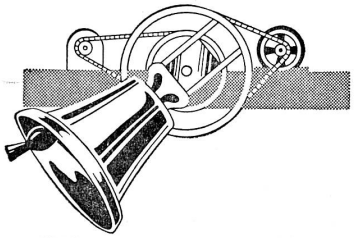
Der ideale Mantel

OSA-ATMOS, in Dunkelgrau und Schwarz, ganz gefüttert, leicht wasserabstoßend, knitterfrei, luftdurchlässig. NYLON-Mantel, nur schwarz, mit Kapuze, nur 300 g schwer, in der Aktenmappe gut mitnehmbar. REGA-Regenmantel, nur schwarz, auch als Übergangsmantel sehr geeignet.
Vestons und ganze Anzüge aus Trevirastoff, Lüstervestons, Wessenberger, schwarze Hemden und Hosenträger.

J. Sträßle Erben
Priesterkleider
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Wegen Nichtgebrauchs wird eine
Herz-Jesu-Statue
billig abgegeben. Höhe 155 cm. Gips.
Kaplanei Flüeli (OW)





Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon 045 / 3 85 20

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07
liefern vorteilhaft
Altäre, Taufsteine- Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

MAI-LESUNGEN

OTTO HOPHAN

Siehe da deine Mutter

31 Lesungen über das Leben der Seligsten Jungfrau Maria
128 Seiten. Kart. Fr. 6.80

Dieses Bändchen enthält leicht bearbeitete Texte aus dem großen Werk des Verfassers «Maria, unsere Hohe Liebe Frau». Ein kurzes, vertieftes Marienleben, das sich sowohl zum Vorlesen wie für die private Lektüre eignet.

Veit Gadient

Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kart. Fr. 6.60

In gediegenen Tageslesungen begegnen wir Maria als Mutter Jesu, als Herrin der Kirche, als Mutter und Herrin der Seele. Die klare Sprache vermag Verstand und Gemüt gleicherweise anzuregen und zu befruchten. Das Buch eignet sich auch trefflich zum Vorlesen.

RÄBER-VERLAG, LUZERN

NEUE BÜCHER

Bernhard Häring: Das Gesetz Christi. Sechste, erweiterte und gründlich bearbeitete Auflage. Das Werk umfaßt jetzt drei Bände. Komplett, Leinen Fr. 105.85.

Pol Virton: **Soziologische Beobachtungen eines Seelsorgers.** Leinen. Fr. 17.30.

Em. Jos. De Smedt: **Vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.** Leinen Fr. 11.65.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Schon 25 Jahre
JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Min. von der Tram-Endstation Maihof, Luzern
Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Paul Deschler:
Deutsche Vesper
(Magnificat-Antiphon für alle Sonntage des Jahres) Preis Fr. 1.20 brosch., Fr. 1.80 in Kunstleder, Orgelbegleitung: Fr. 6.50.
Verlangen Sie unverbindlich Ansichtssendung!
Edition Lucerna - Paulus-Verlag, GmbH, Luzern, Telephon 2 55 50.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

OSA-ATMIC
der Reise- und Regenmantel mit den vielen guten Eigenschaften, der auch gut präsentiert, schwarz und grau.
Roos, Luzern
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388

Idyllisches, ruhiges Ferienheim

Große, modernisierte Zimmer mit fließendem Wasser, auch für Ehepaare geeignet. Dauerpensionäre, auch leicht pflegebedürftige ebenfalls willkommen. Pensionspreis von Fr. 14.— an.

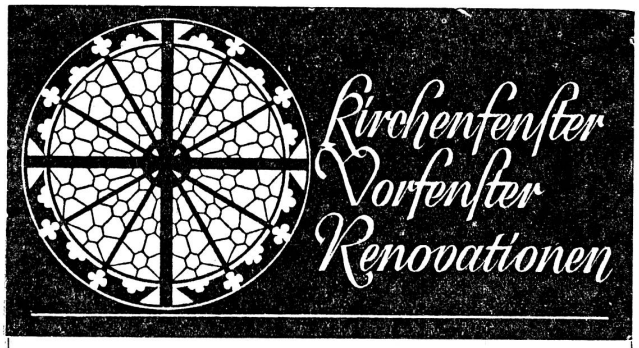
Schloß Eppishausen, Erlen (TG) (Bahnstation zwischen Romanshorn und Sulgen), geführt von den Bonitas-Dei-Schwestern. Telefon (072) 3 71 70.

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Für Reise, Alltag und Ferien

den leichten, aber äußerst soliden

TREVIRA-ANZUG

schwarz und dunkelgrau, vom Spezialisten für angenehme Bekleidung

Roos TAILOR
LUZERN
Frankenstraße 2
b. Bahnhof, Tel. 041/20388

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Edle Weine
In- u. ausländischer Provenienz

Meßweine

Schlechter Schlaf

Wer schlechten Schlaf bekämpfen will, sollte zu Melisana greifen, dem seit Generationen bewährten Hausmittel. Auch gegen nervöse Herzbeschwerden, Beklemmungen und Unwohlsein. Melisana, der echte Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilpflanzen, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.
Neu: vorteilhafte Sparpackung.

Melisana hilft

Soeben in 2. Auflage erschienen:

Elisabeth Heck

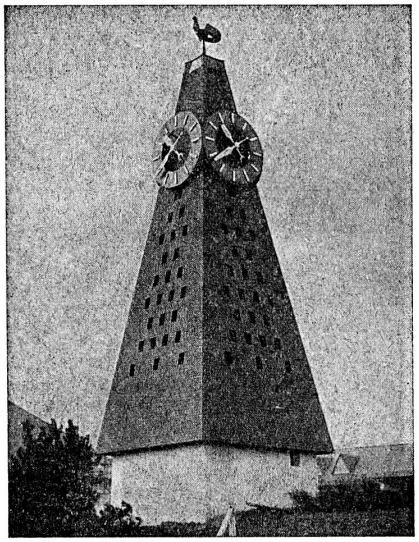
Elisabeth von Thüringen

Ihr Leben den Kindern erzählt

Neubearbeitet und mit neuen Illustrationen versehen von Mona Ineichen.
56 Seiten. Gebunden Fr. 6.80

Das schmucke Bändchen ist sehr geeignet, den Kindern eine große Gestalt der Kirchengeschichte näherzubringen. Die Sprache ist so, wie sie die Kinder anregt: einfach, anschaulich, lebendig und von einer großen Liebe zur dargestellten Heiligen durchdrungen. (KM ab 8 Jahren)
«Vaterland»

RÄBER-VERLAG, LUZERN



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch
Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen
Telefon (052) 4 11 67